

Zeitgeschehen

Ute Hallaschka

Italienische Reise – Im Widerstand

Vielleicht ist es so, dass das gemeinsame Leiden an unserer Verschiedenheit so stark geworden ist, dass wir letztere nicht länger als Quell der Humanität nutzen können, sondern ausbaden in tödlicher Zersetzung. Von der Virusentzweiungsdiskussion mit einem Freund bis hin zur großen Weltpolitik: Blöcke! Überall Blöcke. Fraktionen, die sich unversöhnlich gegenüberstehen. Wer das nicht will, steht ganz im Abseits, allein auf sich gestellt. Das ist auch kein menschenwürdiger Zustand. Ich suche Hilfe dort, wo ich sie immer suche, in der einigenden Ideenwelt. Diese Formulierung stammt aus der ›Philosophie der Freiheit‹.

Also nehme ich sie zur Hand. Nicht, um mich zu erbauen, sondern um zu graben. Wieder einmal an den bekannten Stellen des Anstoßes so lange zu Grunde zu gehen, mit dem Kopf, der nicht weiter weiß, bis allmählich das Maulwurfsgefühl sich meldet. Bis ich Denken in den Gliedmaßen fühle. Buddelnd. Im Blindversuch. Gänge vorantreibend, Aushub wegschaffend in meinen Gedanken, meiner Seele. Denn das Problem liegt ja nirgendwo sonst: Eine einigende Ideenwelt kann nur erfahren werden, wenn *ich* sie erfahre. Also muss ich meine eigene Position so einrichten, dass in ihr Einigkeit mit dem, was unvereinbar scheint, möglich wird, ohne mich zu verlieren. Im Gegenteil: Dies ist nur als Selbsterfahrung möglich und wirklich.

Der erste erhellende Gang führt tiefer in das Gefühl der Verzweiflung. Dieses teilen wir doch,

beide Blöcke, intensiv. Worin die Verzweiflung eigentlich besteht, ist das Rätsel. Sie scheint verursacht durch die gegnerische Motivlage. Eine Gruppe will genau das Gegenteil von dem, was der anderen sinnvoll erscheint. Maske auf – Maske ab! Doch alle Trauer, Verzweiflung und Ohnmacht haben nichts mit Argumenten zu tun, mit Ideologie oder Theorie. Es ist die Erfahrung der Unerreichbarkeit des anderen. Als gäbe es keine Nächsten mehr, nur noch Zugehörige oder Feinde. Damit verschwindet die menschliche Individualität aus der Welt. Damit verschwindet auch die Welt und man selbst mit ihr, wie in einem unterirdischen Dunkelfeld. Wohl dem, der jetzt schon Maulwurf spielt, im Grabungsfeld der Eigenheit.

Also, Freunde und Feinde meiner Einbildung: Kommt in den totesagten Park der Lebenskraft im Denken und schaut. Ganz radikal gedacht leiden der Terror-Täter, der *Midwest*-Waffennarr, der Wutbürger und andere Modellfiguren des Schreckens daran, nicht gesehen zu werden, sich nicht beachtet und gewürdigt zu fühlen, sodass mit Gewalt darauf hingewiesen wird: Es gibt mich! Warum werde ich nicht wahrgenommen? Die andere Leidensschiene, die zur gegnerischen Position gehört, ist die Empfindung: Warum hört niemand auf mich? Ich wüsste doch was zu tun ist, für die Welt!

Graben wir weiter – wohlgemerkt, in der eigenen Seele. Allmählich entsteht ein Tunnel. Wenn das Außenlicht zu stark ist, sieht man das

die Drei 12/2020

kleine, stille Leuchten im Innern nicht. Doch im Tunnel treten Licht und Luft in Erscheinung. Wie das? Ja, das ist so beim Buddeln in der Eigenheit. Der Boden wird gelockert. Am Ende eines Tunnels ist immer Licht, das liegt in der Natur der Sache. Und damit geht es von einem Lichtschein im Innern zu einem anderen der Außenwelt fort. Das ist Erfahrungsgrund der menschlichen Maulwurfsnatur.

Schmeißen wir den letzten Aushub raus aus dem Gang, strecken den Kopf aus dem Grabhügel, nur kurz an der frischen Luft, so zeigen sich zwei Beobachtungsergebnisse. Wir können jetzt das himmelschreiende Wort formulieren, um das es die ganze Zeit insgeheim ging: Freiheit! Und wir können sehen, was uns aktuell als Welträtsel begegnet: die Kluft zwischen Wahrnehmung und Begriff. Zwischen dem, was ich zu verstehen meine und was dennoch unverständlich bleibt. Zwischen Welt und mir. Zwischen allem was ist, wie es ist, was ich weiß, und dem, was ich will. Da haben wir das Problem – und es eint uns!

Zusammenhang erfahren

Niemand wird behaupten, dass er nicht am Virusgeschehen leide – so oder so. Das Virus ist absolut einigend in der individuellen Erfahrung. Doch ist es nicht unmittelbar sinnlich wahrnehmbar. Die meisten von uns können als Nichtfachleute keine Intuition fassen, von der sie sicher sein können, dass sie der Wahrnehmung des Virus entspricht. Wir erfahren uns als angewiesen auf Autoritäten. Das Virus begegnet uns intuitiv als neuartiges Geschöpf im Naturreich, und wir haben nicht die entsprechende Ebene des Denkens erobert. Gut, ein bißchen Imagination vielleicht, denkt sich der Maulwurf ... Aber was hilft das schon?

Das Virus adäquat denken – wer kann das schon? Oder die neue Technik der mRNA-Impfstoffe. Niemand kann wissen, wie menschliche Körper auf diese genetischen Informationsschnipsel reagieren werden. Man kann nur spekulieren. Aus solchen Spekulationen heraus bezichtigen wir uns gegenseitig des Mords und Totschlags. Eine Hälfte der Menschheit klagt

die andere an, ihr das Leben nehmen zu wollen, nur aus Dummheit und Uneinsichtigkeit. Eine merkwürdige Weltlage.

Es scheint also, dass im Kern des aktuellen Welträtsels das Problem der Freiheit steckt. Selbst das Virus ist das Ergebnis von Freiheitsvorstellungen der jüngeren Vergangenheit, des Reisens, des Wachstums, des Verbrauchens kurz: unserer Selbstverwirklichung. Wenn dem so ist, dann ist der Entwurf des Freiheitsbegriffs im individuellen Menschen die Lösung. Das kann gar nicht anders sein!

Damit zurück in die Tiefe und ins Dunkel. Stirnlampe an. Eine der anstößigsten Stellen der ›Philosophie der Freiheit‹ lautet: »[A]uch die konventionellen Gesetze der Sittlichkeit werden von bestimmten Menschen zuerst aufgestellt; und die Staatsgesetze entstehen stets im Kopfe eines Staatsmannes. Diese Geister haben die Gesetze über die anderen Menschen gesetzt, und unfrei wird nur der, welcher diesen Ursprung vergißt, und sie entweder zu außermenschlichen Geboten, zu objektiven vom Menschlichen unabhängigen sittlichen Pflichtbegriffen oder zur befehlenden Stimme seines Innern macht.« Herrlich! Man hört schon den Aufschrei. Weiter geht es: »Wer den Ursprung aber nicht übersieht, sondern ihn in dem Menschen sucht, der wird damit rechnen als mit einem Gliede derselben Ideenwelt, aus der auch er seine sittlichen Intuitionen holt.«¹

Nein! Es handelt sich nicht um eine Rechtfertigung von Tyrannei. Diese Stelle am Ende des neunten Kapitels ›Die Idee der Freiheit‹ ist für uns zur Prüfung eingerichtet, ob wir das, was im fünften Kapitel ›Das Erkennen der Welt‹ entwickelt und erarbeitet wird, wirklich erfahren haben, um produktiv mit der Stelle des Anstoßes weiter zu verfahren. Wie denn? Ja, das muss sich jetzt jeder selbst überlegen. Bis wir schließlich am Ende des dritten Teils dort landen, wo ›Die letzten Fragen‹ behandelt werden: »Nur solange wir die Wahrnehmung durchdringende und bestimmende Gesetzmäßigkeit in der abstrakten Form des Begriffes betrachten, solange haben wir es in der Tat mit etwas rein Subjektivem zu tun. Subjektiv

ist aber nicht der Inhalt des Begriffes, der mit Hilfe des Denkens zu der Wahrnehmung hinzugewonnen wird. Dieser Inhalt ist nicht aus dem Subjekt, sondern aus der Wirklichkeit genommen. Er ist der Teil der Wirklichkeit, den das Wahrnehmen nicht erreichen kann. Er ist Erfahrung, aber nicht durch das Wahrnehmen vermittelte Erfahrung.«² Wir können festhalten: subjektiv ist die Form unserer Begriffe, nämlich abstrakt. Objektiv ist ihr Inhalt, wenn er durch Denken gewonnen wird. Dieser Inhalt stammt aus der Wirklichkeit, doch aus einem Teil, den das Wahrnehmen nicht erreichen kann. Die Erfahrung dagegen kann es – eine nicht durch Wahrnehmung vermittelte Erfahrung, nämlich die des Zusammenhangs mit dem, was sich durch denkende Beobachtung als eigene Menschlichkeit darstellt. Das schließt unbedingt meine Mitmenschen sowie die Welt mit ein – denn was wäre ich ohne sie?! Diese Zusammenhangserfahrung ist überhaupt die einzige Wirklichkeitserfahrung.

Zukunft erfahren

Daran anschließend, weiterbuddelnd, muss ich feststellen: Es kann unmöglich ein Freiheitsbegriff gebildet werden, der sich in Bezug auf die Mitwelt als rücksichtslos darstellt. Also gilt es, die Begriffserfahrung der Freiheit entsprechend zu vertiefen, damit niemand meinen Vorstellungen von ihr zum Opfer fällt. Mag sein: Die Maske ist ein Fetisch (ein Bild ist sie allemal). Doch das gilt für beide Lager. Wer Masken als Freiheitsverletzung empfindet und es dazu nötig hat, deren Träger als autoritätsgläubige Dummerchen zu verunglimpfen, muss sich sagen lassen, dass diese Erfahrung weder für einen besonders feinsinnigen Freiheitsbegriff noch sonst für Hilfreiches spricht. Die Erfahrung des Zusammenhangs von Wahrnehmung und Begriff ist für uns alle gegenwärtig nicht leicht. Aber sie ist das einzige, was gegen die Zersetzung hilft. Mir, in meinem Maulwurfsbau, scheint ein zukunftsstauender Begriff von Freiheit, in einem eng vernetzten Weltorganismus, nur noch möglich, wenn er aus Liebe stammt, und das heißt: Mitgefühl.

Freunde hatten Mitleid mit mir. Seit Jahren war mir Reisen nicht mehr möglich. Sie nahmen mich mit, in ihr Heimatdorf in Italien, kurz vor der zweiten Welle. Auch wenn von dort inzwischen ebenfalls Protestspektakelbilder kommen: Meine Erfahrung war eine andere. Die Pandemie ist viel konkreter, so viele Menschen haben Tote zu beklagen, und nichts von Pflicht oder Zwang lag in der Luft, was Maskentragen, Abstand und Desinfektion betrifft, sondern eine spürbare Freiwilligkeit. In den Begegnungen war, wie eh und je, südliche Vitalität und Lebensart zu spüren, aber noch etwas anderes: individueller Respekt – nicht mit Angst oder Schrecken besetzt, sondern aus leiser, stiller Innigkeit. Als fügte man in jeder Geste einen kleinen Raum mit ein, der dem anderen Abstand gewährt, ein Geschenk der gegenseitigen Entlastung, damit sich niemand bedrängt sieht. Wie die ringsum stehenden Berge – ich war in den Dolomiten – Raum geben, nicht erdrücken, sondern hinaufziehen auf ihre Höhe.

Von dort fuhr ich mit dem Zug nach Venedig. Eine Zeitreise zurück in die 80er Jahre, vor Billigfliegern und Kreuzfahrttourismus, und dazu als Gegenwartserfahrung die Maske, mit der ich sieben Stunden lang in aller Selbstverständlichkeit durch Venedig spazierte, denn sie war obligatorisch, auch im Freien. Sie hat mich nicht behindert. Eine Zukunftserfahrung dieser italienischen Reise: Wie das gegenseitige Raumgeben zur sozialen Plastik werden könnte.

Noch üben wir, wie Kinder, die sich im Sandkasten ihre Schippchen auf den Kopf dreschen. Wieviel Tod mag uns noch bevorstehen, ehe wir genügend Mitgefühl aufbringen: für die Erde, für einander, für uns. Es gibt keinen Grund, überheblich zu sein. Schon gar nicht, wenn wir an die Toten denken. Ich kannte ihn nicht, aber ich trug ihn mit mir auf dieser Reise: Den anthroposophischen Arzt aus Mailand, der im Krankenhaus um sein Leben kämpfte und es verlor, während zu Hause seine über 90-jährige Mutter starb – beide an Covid-19.

1 Rudolf Steiner: ›Die Philosophie der Freiheit‹ (GA 4), Dornach 1995, S. 171f.

2 A.a.O., S. 247.